

Siegfried Hermle/Dagmar Pöpping (Hgg.), *Zwischen Verklärung und Verurteilung. Phasen der Rezeption des evangelischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus nach 1945* (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B: Darstellungen 67), Göttingen 2017, geb., 352 S.

Die Frage, wann, wie und warum bestimmte Personen, Ereignisse, Dokumente aus der NS-Zeit in die Erinnerung einer bestimmten Zeit eingeflossen sind und jeweils die Erinnerungs- und Gedenkkultur geprägt haben, ist eine in der Theologie bislang noch wenig erforschte Frage, die sich allerdings in den Kulturwissenschaften seit Beginn des 21. Jahrhunderts etabliert hat. Diese Frage wurde im November 2014 auf einer Tagung in Berlin profan- wie kirchengeschichtlich intensiv verhandelt und in diesem vorzüglichen Sammelband mit 16 Beiträgen publiziert. Dabei zeigt sich, dass Erinnerungsarbeit immer eine Verquickung aus Vergangenheit und Gegenwart darstellt, die zum einen den jeweiligen Interessen, zum anderen den je aktuellen Fragestellungen einer bestimmten Zeit unterliegen. Der Bezug zu Westfalen begegnet in diesem Band meist am Rande und nimmt gleichwohl eine zentrale Stellung ein. Denn das Erinnerungsnarrativ einer „Widerstandsidentität im zeithistorischen Selbstverständnis der Evangelischen Kirche“ (S. 333), das in Westdeutschland bis in die 1970er Jahre prägend war, wurde wesentlich von dem Bielefelder Pfarrer Wilhelm Niemöller (1898–1983), dem jüngeren Bruder Martin Niemöllers (1892–1984), etabliert. Wilhelm Niemöller, der seit 1923 NSDAP-Mitglied gewesen war und 1933 seinen Ausschluss aus der NSDAP erfolgreich angefochten hatte, war in seiner Aufarbeitung der evangelischen Kirche während des Nationalsozialismus auf den radikalen Flügel der Bekennenden Kirche fokussiert, was dazu diente, ein „anderes“ Deutschland während dieser Zeit zu belegen, woraus sich dann eine Führungsrolle der Evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland legitimieren ließ, so Christiane Kuller in ihrem Schlusswort (S. 331–337).

Der Band beginnt mit einer Einführung von Siegfried Hermle in die Rezeptionsgeschichte des sogenannten evangelischen Widerstands (S. 13–31), bei dem es zunächst um die sogenannten Märtyrer ging. Verschiedene Träger und Forschergenerationen erinnerten dabei unterschiedlich, auch kam es zu Erinnerungskonflikten. Der Mainzer Historiker Michael Kißener skizziert „Wegmarken der deutschen Widerstandsforschung nach 1945“ (S. 33–50). In den 1950er Jahren kam es zu einer gewissen Heroisierung bestimmter Widerstandskämpfer, besonders der Akteure um den 20. Juli 1944. Gustav Heinemann, der schon 1948 auf der EKD-Synode die Namen von zehn ums Leben gekommenen Männern aus der NS-Zeit verlas, beförderte als Bundespräsident die Einsicht: „Es gab nicht nur den 20. Juli.“ (S. 36) In den 1960er bis 1980er Jahren differenzieren sich dann die wissenschaftlichen Widerstandsmodelle, wodurch „der Widerstandsbegriff keineswegs präzisiert, sondern eher noch fließender wird“ (S. 40). In den 1990er Jahren wurde Widerstand aufgrund von dessen ungreifbarer Komplexität kaum noch definiert, wohl aber vielfältigen Spuren von Widerstand nachgegangen, so dass ab 2000 die Einsicht da ist, „dass Widerstand und Anpassung sich nicht gegenseitig ausschließen mussten“ (S. 44). Es geht im Gefolge darum, „jeden Fall individuell zu prüfen und sich dem ‚Widerstand‘ also empirisch, beschreibend zu nähern“ (S. 46). Vor diesem Hintergrund erörtert Katharina Kunter „Erinnerungskultur und Wider-

standsrezeption in internationaler Perspektive“ (S. 53-73), wobei Bonhoeffer mit seinen ökumenischen Kontakten eine herausragende Bedeutung zukommt, aber auch Adam von Trott, Martin Niemöller und Paul Schneider. Das Union Theological Seminary in New York, Bischof George Bell, der schwedische Pfarrer Birger Forell, die Niederländerin Hebe Kohlbrugge sowie Josef Hromádka aus der Tschechoslowakei waren hier wichtige Multiplikatoren. Die Rezeption des evangelischen Widerstands verband sich mit aktuellen Problemen der Rezipierenden in ihren Situationen, zum Beispiel in Mittel- und Osteuropa oder in Südafrika.

Hansjörg Buss eröffnet das Kapitel „Personen und Gruppen der Erinnerung“ mit einem Beitrag über Karl Friedrich Stellbrink (1894–1943) und dessen Rezeption in Lübeck (S. 77-104). Buss erwähnt nicht die westfälischen Wurzeln Stellbrinks, der in Münster geboren wurde und sich im kirchlichen Auslandsseminar in Soest zum Pfarrdienst in Brasilien ausbilden ließ, den er von 1921 bis 1929 wahrnahm. Er engagierte sich im stark völkisch geprägten Bund für Deutsche Kirche und übernahm 1934 die Pfarrstelle der Lübecker Lutherkirche, die zu einem Zentrum der Deutschkirche wurde. Noch im gleichen Jahr begann Stellbrink sich aber vom Nationalsozialismus abzuwenden, vermutlich aufgrund dessen antikirchlicher Agitationen, und wandelte sich zu einem erbitterten Gegner des Nationalsozialismus, obwohl er immer in großem Abstand zur Bekennenden Kirche blieb. Er fand Gemeinschaft bei den katholischen Geistlichen in Lübeck, beteiligte sich an der Verbreitung der Galen-Predigten gegen die Euthanasie, vermutlich ausgelöst durch das Ergehen seiner Schwester Irmgard, die dem Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten zum Opfer gefallen war. Stellbrink wurde am 7. April 1943 zusammen mit den drei Kaplänen der Herz-Jesu-Gemeinde Lübeck Eduard Müller, Johannes Prassek und Hermann Lange verhaftet, am 23. Juni 1943 zum Tode verurteilt und am 10. November 1943 in der Hamburger Untersuchungsanstalt mit dem Fallbeil hingerichtet. Von römisch-katholischer Seite her war er von Beginn als einer der Lübecker Märtyrer im Gedenken präsent, während die evangelische Kirche sich aufgrund seiner äußerst aktiven völkischen und antisemitischen Vergangenheit mit einem Gedenken an Stellbrink sehr schwer tat. Buss zeichnet diese komplexe und zugleich ökumenische Gedenkgeschichte nach, die heute als ein gelungenes Beispiel für die Historisierung des Widerstands in all seinen Ambivalenzen gelten kann. Christine Friederich beschreibt „religiöse Deutungen des Widerstands der Weißen Rose“ (S. 105-118), insbesondere durch eine Kontextualisierung des Erinnerungsnarrativs von Inge Scholl (1917–1998), die am 22. Februar 1945, dem zweiten Todestag ihrer beiden Geschwister Hans und Sophie, zum Katholizismus konvertierte. Christine Gundermann zeichnet die „Widerstandsrezeption der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“ (S. 119-135) nach und zeigt, wie diese zu einem Gelingen ihrer Begegnungsarbeit im europäischen Ausland beigetragen hat. Peter Haigis skizziert die „Erinnerungsinitiativen um die Pfarrhauskette“ (S. 137-153), die in Württemberg mehreren jüdischen Personen und Familien das Leben rettete. Tim Lorentzen zeigt basierend auf seiner Habilitationsschrift die „Phasen und Funktionen des Bonhoeffer-Gedenkens in Deutschland“ (S. 155-181) auf: Martyrisierung (1946–1961), Politisierung (1962–1989), Sanktifizierung (1990–2006), und er dekonstruiert dabei zum einen das Narrativ Eberhard Bethges, wonach Bonhoeffer zunächst nur – wenn überhaupt – sehr zögerlich in Deutschland gewürdigt worden sei, und zum anderen

das Narrativ, dass Bonhoeffer erst 1996 juristisch rehabilitiert worden sei. Vielmehr sind die Unrechtsurteile vom Berliner Landgericht schon 1946 aufgehoben worden. Thomas Martin Schneider zeigt unter dem Dreiklang „Verklärung – Vereinnahmung – Verdammung“ (S. 183-195) die ambivalente Rezeptionsgeschichte Paul Schneiders und Nora Andrea Schulze die des bayerischen Landesbischofs Hans Meiser: „Vom Widerstandskämpfer zur persona non grata“ (S. 197-209).

In der Kategorie „Ereignis der Erinnerung“ beschreibt Axel Töllner in seinem vorzüglichen Beitrag, wie die „Novemberpogrome im Gedenken der evangelischen Kirchen in Deutschland seit 1945“ (S. 213-233) zu einem etablierten Datum wurden. Daneben werden auch „Orte der Erinnerung“ bedacht: Dagmar Pöpping berichtet über die Arbeit an einem „Katalog über Gedenkort des evangelischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus“ (S. 237-257). Helmut Rönz fragt nach dem christlichen Widerstand im LVR-Projekt „Widerstand im Rheinland 1933–1945“ (S. 259-270). Hans-Walter-Schmuhl skizziert die Geschichte der „NS-„Euthanasie“ in der Erinnerungskultur diakonischer Einrichtungen“ (S. 271-282), wobei Bethel eine hervorgehobene Rolle spielt. Alle vier Beiträge zeigen, wie notwendig und fruchtbar die Historisierung der Widerstandsforschung für das gegenwärtige Pflegen von Erinnerungskulturen ist und wie dies auch weitere regionale Forschungen anregt.

Schließlich werden „Texte der Erinnerung“ gewürdigt. Claudia Lepp zeichnet die unterschiedliche Rezeptionsgeschichte der beiden zunächst vergessenen Frauen Marga Meusel (1897–1953) und Elisabeth Schmitz (1893–1977) nach (S. 285-301), die beide 1935 jeweils eine Denkschrift verfasst haben, welche beide in der Versenkung verschwanden, wobei Meusel die getauften Juden im Blick hatte, während die Schmitzsche Denkschrift sich für alle Juden einsetzte und daher in der Gegenwartserinnerung deutlich stärkeren Anschluss gefunden hat. Lepp benennt die Männer- und Pfarramtszentriertheit der Bekennden Kirche als wichtigen Grund für die jahrzehntelange Verdrängung dieser beiden Frauen in der evangelischen Gedenkkultur. Manuel Schilling schreibt schließlich eine kompakte „Wirkungsgeschichte der Barmer Theologischen Erklärung nach 1945 in Deutschland“, die vom Nationalsozialismus über die Nachkriegszeit bis hin zur westlichen BRD und DDR eine kleine Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts darstellt mit einem Höhepunkt beim Barmen-Jubiläum 1984. Dabei wird das produktiv Widerständige dieses Textes deutlich, der jenseits seiner Autorenintention auch noch künftige Auslegungen zu provozieren in der Lage sein wird und deshalb zu Recht den Rang eines Bekenntnisses erringen konnte.

In ihrer Würdigung des Gesamtbandes lobt Ursula Büttner (S. 323-330) die Tatsache, dass an diesen Forschungen Profan- und Kirchengeschichte selbstverständlich gleichberechtigt beteiligt sind und sich gegenseitig befruchten. Als dringende Forschungsdesiderate benennt sie zum einen eine genauere Erforschung der Haltung liberaler Theologinnen und Theologen zum Nationalsozialismus, da sich mit Martin Rade, Hermann Mulert und besonders Elisabeth Schmitz Personen finden lassen, die „schon seit 1933 ihre Stimme gegen die Judenverfolgung“ erhoben haben, „weit früher und eindeutiger als die meisten Mitglieder der Bekennden Kirche“ (S. 328). Zum zweiten gibt es immer noch große Lücken bei der Erforschung des Anteils von Frauen an diesem Widerstandsgeschehen.

Rezensionen

Schließlich aber werde es immer schwieriger zu benennen, was am sogenannten „evangelischen“ Widerstand als das „evangelische“ ausgemacht werden könne. Dieser vorzügliche Band zeigt in der Vielfalt seiner Themen, wie ungeheuer stark die jeweilige Zeitgeschichte die Erinnerungsarbeit präfiguriert (hat) und auch künftig prägen wird. Wer sich heute mit dem Nationalsozialismus beschäftigt, benötigt diese Wahrnehmung der Rezeptionsgeschichte, um sich seinen Blick für das Fremde und Eigenartige dieser Zeitspanne schärfen zu lassen.

Harald Schroeter-Wittke